

Sonja Silberhorn, Jahrgang 1979, ist in Regensburg geboren und aufgewachsen. Sie arbeitete mehrere Jahre in der Hotellerie, unter anderem auf den Kanaren und in Berlin, doch dann überwog die Liebe zu ihrer Heimatstadt. Heute lebt sie dort mit ihrem Mann und ist im kaufmännischen Bereich tätig. »Herzstich« ist ihr Krimidebüt.

SONJA SILBERHORN

Herzstich

KRIMINALROMAN

Dieses Buch ist ein Roman. Handlungen und Personen sind frei erfunden. Ähnlichkeiten mit lebenden oder toten Personen sind rein zufällig.

emons:

PROLOG

Ihre Hände zittern ein wenig.

Sie bemerkt es und ermahnt sich selbst zur Gelassenheit. Ein bisschen aufgeregter ist sie nämlich schon. Nicht wirklich nervös, eher gespannt, voll freudiger Erwartung – denn heute gibt es noch ein Fest. Wenigstens für *sie* wird es ein Fest werden. Ein kleines nur, im trauten, engsten Kreis.

Wie lange es wohl dauert? Geduld wird sie brauchen, aber das fällt ihr heute bestimmt nicht so schwer. Immerhin handelt es sich um ein besonderes Treffen an einem Tag, an dem jede Minute ausgenutzt werden will! Ob er wohl bettelt? Winselt, fleht? Das wird ein Spaß, sie kann es kaum noch erwarten!

Papa würde schon wieder sagen, sie sei viel zu ungeduldig, wo doch Vorfreude die schönste Freude ist. Ein Lächeln stiehlt sich auf ihre Lippen.

Sie schlüpft in ihre neuen schwarzen Lederhandschuhe, die sie eigens für den heutigen Tag gekauft hat. Teuer gekauft, um genau zu sein – aber ein besonderer Anlass verdient auch besondere Maßnahmen. Das Leder fühlt sich kühl auf ihrer Haut an.

Schon als kleines Mädchen hat sie sich gern verkleidet und ist dabei nie müde geworden, um jede Kostümierung ein kleines Theaterstück zu arrangieren – mit sich selbst in der Hauptrolle und Papa in allen Nebenrollen. Bei dem Gedanken daran durchbricht ihr leises Kichern die konzentrierte Stille.

Sie sieht sich wieder ins Zimmer schweben, als Mädchen von sechs oder sieben Jahren. Mamas rotes Kleid aus Kunstseide ist ihr viel zu lang, sodass sie es vorn hochheben muss. Wie eine Prinzessin, die einen Ball besucht.

Der Prinz wartet schon, sie ist aufgeregt. Die Prinzessin beherrscht ihren Text perfekt, doch Papa hat schon wieder alles vergessen. Sie seufzt, während Mama ihr begeistert applaudiert. »Das ist doch nicht so schwierig, Papa!«, sagt sie und rollt theatralisch



© Hermann-Josef Emons Verlag
Alle Rechte vorbehalten
Umschlagfoto: [iStockphoto.com/Guenther Dr. Hollaender](https://www.istockphoto.com/Guenther-Dr.-Hollaender)
Umschlaggestaltung: Tobias Doetsch
Druck und Bindung: CPI – Clausen & Bosse, Leck
Printed in Germany 2011
ISBN 978-3-89705-802-6
Originalausgabe

Unser Newsletter informiert Sie
regelmäßig über Neues von emons:
Kostenlos bestellen unter
www.emons-verlag.de

mit den Augen. »Jetzt müssen wir noch einmal von vorne anfangen.« Würdevoll schreitet sie aus dem Zimmer und bereitet sich wieder auf ihren Auftritt vor.

Auch auf ihren heutigen Auftritt ist sie gut vorbereitet.

Zum vierten Mal überprüft sie den Inhalt ihrer Tasche, obwohl sie genau weiß, dass sie nichts vergessen hat. Der rote Lippenstift, das Tuch aus schwarzer Seide, das Lederband, das Messer ... Alles da.

Ein letzter Blick in den Spiegel. Perfekt! Sie nickt zufrieden. Auf jeden Fall perfekt für das, was sie heute vorhat. Ihre Haare trägt sie zu einem strengen Zopf gebunden, ihre dunkel geschminkten Augen erscheinen ihr selbst verführerisch. Die Beine wirken in den hochhackigen schwarzen Lederstiefeln endlos – sie wundert sich selbst darüber, wie lang sie aussehen. In das Lächeln auf ihrem Gesicht schleicht sich eine Prise Übermut.

Die Freude über ihren Anblick macht die Schmerzen, die ihr das enge Korsett im Rücken bereitet, wieder wett.

Freude und Schmerz, so nah liegen sie beisammen, denkt sie. Ihre Freude und sein Schmerz.

EINS

»Kommt da noch was her?«, fragte die Kellnerin und bedachte Hannes' leeres Bierglas mit einem vorwurfsvollen Blick.

»Ein Helles hätt ich gern noch«, sagte er mit einem übertrieben treuherzigen Lächeln. »Aber selbstverständlich nur, wenn's Ihnen keine allzu großen Umstände macht.«

»Passt schon«, antwortete sie gnädig, griff sich das leere Glas und ließ dabei ihr Dirndl-Dekolleté wogen.

»An der perlt Ironie ab wie Regen an meinen frisch imprägnierten Ballerinas«, stellte ich fest, nachdem die Bedienung wieder verschwunden war.

»Ironie?«, fragte Linda verwundert.

»Passt schon«, antwortete Hannes nun seinerseits und zwinkerte mir zu. Mit unseren Spitzfindigkeiten war Linda schließlich schon immer überfordert gewesen.

Grinsend ließ ich meinen Blick durch den voll besetzten Biergarten schweifen. Jede Menge Touristen, die ratlos auf die Speisekarten starrten und schließlich das vermeintlich unverfängliche »Schnitzel Wiener Art mit Bratkartoffeln« bestellten. Zweifel an der Wahl kamen immer erst dann, wenn sie des Schnitzels in Pizzagröße ansichtig wurden. Dabei hatte man den Hund doch extra zu Hause gelassen.

Gerade tröpfelte eine neue Touristengruppe durch das Tor. Keine Ahnung, wo die noch Platz finden wollten. Anscheinend war auch der Reiseleiter – leicht zu erkennen am obligatorischen Schildchen in der Hand – diesbezüglich überfordert. Er sah sich suchend um, während immer mehr Mitglieder der Reisegruppe in den Biergarten schwappten und die Wege zwischen den Tischen blockierten. Fluchend bahnte sich unsere Bedienung mit drei vollen Tellern auf dem Arm ihren Weg. Selbst schuld, wenn man ausgerechnet in einem Biergarten im touristischen Epizentrum Regensburgs anheuerte.

Auch die vier älteren Herren, die am Tisch neben uns Schafkopf spielten, waren auf die Neuankömmlinge aufmerksam geworden.

»Schon wieder so eine Horde. Jedes Jahr werden's mehr«, sagte einer und schüttelte den Kopf.

»Sei doch froh«, antwortete sein Tischnachbar. »Das kurbelt die Wirtschaft an, was Besseres kann der Stadt gar nicht passieren.«

»Wenn die bloß nicht immer so einen Radau machen würden«, sagte der Dritte und warf dem Pulk einen grantigen Blick zu.

»Dann hör halt weg. Das machst du bei deiner Frau doch auch nicht anders«, sagte schließlich der Vierte und spielte die nächste Karte aus.

Die schönsten Plätze, direkt an der Donau, hatten sich an diesem Tag ein paar Studenten gesichert. Ihrem Lärmpegel nach zu urteilen, saßen sie schon seit dem Mittag hier und feierten ihre Semesterferien mit einer Maß nach der anderen.

Im Schatten der Lindenbäume ließ es sich aber auch wirklich aushalten. Eine sanfte Brise hatte endlich die Hitze des Tages vertrieben, und der Blick über den Fluss, der die letzten Sonnenstrahlen des Tages glitzernd reflektierte, auf die Steinerne Brücke und die dahinter liegende Altstadt mit den in den Himmel ragenden Domtürmen erwärmte immer wieder mein Herz.

»Können wir uns jetzt bitte endlich wieder meinem Problem zuwenden?« Nicoles leidende Stimme riss mich abrupt aus meinen heimatlichen Wonnegefühlen. Theatralisch schüttelte sie ihren tizianroten Wuschelkopf und warf einen auffordernden Blick in die Runde.

»Aber natürlich«, antwortete Linda und legte ihre Hand auf Nicoles.

»Wenn's sein muss.« Hannes' Begeisterung hielt sich anscheinend in Grenzen, und auch ich konnte mir Amüsanteres vorstellen, als die verbleibende Zeit des obligatorischen Sonntagabends im Kreis meiner drei besten Freunde damit zu verbringen, über Nicoles derzeitige emotionale Notsituation zu debattieren.

Für Nicole jedoch war Lindas Mitgefühl Aufforderung genug. »Also, was meint ihr? Soll ich noch mal versuchen, mit Jürgen über alles zu reden?«

Ich stöhnte unwillig auf. Diese Frage hörte ich heute zum gefühlten zwanzigsten Mal. So renitent konnte doch kein Mensch sein! Dem musste ich ein Ende bereiten, und zwar sofort.

»Liebste Nicole, zum allerletzten Mal: Er hat eine andere ange-

baggert und versucht, ihr die Zunge in den Hals zu stecken, und das, obwohl ihr gerade mal seit drei Wochen zusammen seid. Er war so idiotisch und hat sich dafür auch noch jemanden gesucht, der dich kennt – wie blöd kann man eigentlich sein? Und er hat darüber selbst kein Sterbenswörtchen verloren. Hätte Sandra dich nicht doch noch angerufen, dann wüsstest du davon bis heute nichts!«

Hannes sah mich warnend an, doch ich hatte keine Lust, mich zu bremsen. Den Frust über Nicoles Dummheit in Männerangelegenheiten schluckte ich schon viel zu lang hinunter.

»Du bist völlig zu Recht ausgeflippt. Und jetzt ist er dreist genug, sich nicht mehr zu melden und dich zappeln zu lassen! Und du willst ihm auch noch nachlaufen? Ganz ehrlich, aber das ist völlig krank!«

Hannes fixierte scheinbar interessiert einen Punkt am gegenüberliegenden Ende des Biergartens, und Linda, die während meiner Ansprache betreten mit ihren nackten Zehen im Kies gewühlt hatte, summte peinlich berührt vor sich hin. Vielleicht war ich doch ein wenig zu laut geworden?

Hand aufs Herz, kennen Sie das auch? Ist vielleicht noch jemand außer mir mit einer derartigen Plage gestraft? Mit einer Freundin, deren Intelligenzquotient um volle hundert Punkte abnimmt, sobald sie sich in den emotionalen Fängen eines Mannes befindet? Wie gehen Sie damit um? Ich bin für jeden Rat dankbar, es ist nämlich wirklich zum Verzweifeln.

Ich verfüge mittlerweile über neunundzwanzig Jahre Lebenserfahrung, aber noch immer habe ich kein Gegenmittel gefunden. Die Unterhaltung kreist wie ein Schwarm lästiger Fliegen permanent um das gleiche Thema, das zudem nur eine der vier anwesenden Personen interessiert. Jeder gute Ratschlag wird als undurchführbar verworfen oder einfach ignoriert. Das ist doch zum Haareraufen! Was das unnützlich Zeit kostet!

Und überhaupt, woher kommt dieser Masochismus? Warum mu-tiert eine starke, intelligente Frau plötzlich zu einem hilflosen kleinen Mädchen mit der Leidenschaft eines buddhistischen Bettel-mönchs, sobald ein Mann im Spiel ist, der anscheinend irgendetwas in ihr zum Klingen bringt? Wobei, wenn ich an Jürgen denke, dann

bin ich wirklich ratlos, was, außer einer Triangel, der zum Klingen bringen könnte.

Wie dem auch sei, ich kann Nicole einfach nicht verstehen, und es ist mir ein Gräuel, zusehen zu müssen und nicht eingreifen zu können. Denn auch wenn ich noch zehnmal explodiere, sie wird nicht auf mich hören – das hat mich die Erfahrung gelehrt. Deshalb schwanke ich in meinen Reaktionen meistens zwischen verständnisvollem Mitgefühl, geheucheltem Interesse und vorgetäuschter Diskussionsbereitschaft. Nur selten kann ich mir einen kleinen und gemeinen Wutausbruch nicht verkneifen.

Deshalb tut es mir auch aufrichtig leid, dass Sie mich ausgerechnet in dieser Situation kennenlernen. Eigentlich bin ich nicht streitsüchtig, lassen Sie sich also bitte nicht abschrecken.

Jetzt fällt es mir erst auf, ich habe mich ja noch gar nicht vorgestellt. Bitte entschuldigen Sie ... Sie haben mich aber auch wirklich auf dem falschen Fuß erwischt. Also: Mein Name ist Sarah Sonnenberg, ich bin – wie Sie wahrscheinlich bereits vermutet haben – neunundzwanzig Jahre alt und ab und an ein bisschen ungeduldig. Ich lebe in Regensburg und habe Freunde, die meine Nerven gelegentlich überstrapazieren. Wenn ich mich nicht gerade aufrege, dann bin ich aber eigentlich ganz nett. Wobei das wohl jeder von sich denkt ...

Und jetzt entschuldigen Sie mich bitte, ich muss mal schauen, ob dieser Abend noch irgendwie zu retten ist.

Nicole schmolte, das betretene Grinsen von Hannes und Linda war nicht dazu angetan, die Stimmung zu heben, und ich spielte mit dem Gedanken, einen Geldschein auf den Tisch zu werfen und zu verschwinden. Wundervoll, genau so hatte ich mir diesen Sonntagabend vorgestellt.

Aber zum Glück war auf unsere Stadt, in der jeder jeden irgendwie kennt, Verlass. Gerade als ich beschloss, meinen Plan zum sofortigen Aufbruch in die Tat umzusetzen, betraten ein paar Leute, die wir flüchtig kannten, den Biergarten. Zuverlässig nahm Nicole Witterung auf – natürlich in der Hoffnung, willigere Zuhörer gefunden zu haben. Sie stand auf, warf mir noch einen gekränkten Blick zu und machte sich auf den Weg zu neuen Opfern.

»Mensch, Sarah, musste das sein?« Vorwurfsvoll sah Linda mich aus ihren braunen Kulleraugen an.

Ich zuckte nur verlegen die Achseln.

»Weißt du, ich finde Nicoles Dramatik ja ganz unterhaltsam – das ist wenigstens eine Ablenkung von meiner eigenen Langeweile.« Genervt pustete sie sich ihren überlangen blonden Pony aus der Stirn.

Linda war die Einzige von uns, die schon im sicheren Hafen der Ehe ankerte. Bereits vor fünf Jahren hatte sie ihre große Jugendliebe geheiratet. Auch wenn die beiden glücklich miteinander waren: Ab und an erblasste Linda dennoch vor Neid angesichts unserer Abenteuer. Oder eher Hannes' und Nicoles Abenteuer, denn seit ich als Ermittlerin im Kommissariat 1 der Regensburger Kripo arbeitete und mich hauptberuflich der Aufklärung von Tötungsdelikten widmete, war es auch in meinem Privatleben beschaulich geworden.

Das lag schlichtweg daran, dass meine Freizeit knapp bemessen war. Aber selbst wenn ich ausnahmsweise nicht den ganzen Tag bis zum späten Abend mit Arbeit verbrachte, war mir nach Dienstschluss nur selten nach Stress und Aufregung zumute. Nicht, dass mich das wirklich störte, denn die Arbeit machte mir Spaß, stellte mich täglich vor neue Herausforderungen, und wir waren ein nettes Team, in dem ich mich sehr wohlfühlte. Na ja, meistens zumindest.

»Gibt's eigentlich was Neues von deinem süßen Kollegen?«

Ich seufzte. Zielsicher wie immer war Hannes meinen Gedanken gefolgt. »Nein, was soll's denn auch immer Neues geben?«

Mein »süßer Kollege« Raphael Jordan war vor vier Monaten von München nach Regensburg versetzt worden. Er war ein ziemlicher Hitzkopf, der sich nicht vor unangenehmen Situationen scheute und gern mal das eine oder andere Verhör durch einen pampigen Kommentar abkürzte. Zugleich verfügte er über einen scharfen Verstand und bestechend logisches Denkvermögen. Im Vergleich zu ihm war sogar ich ein wahrer Ausbund an Diplomatie, und da ich der sprichwörtlichen weiblichen Intuition mittlerweile weit mehr vertraute als zu Beginn meiner Polizeilaufbahn, ergänzten wir uns ganz gut. Rein beruflich gesehen.

»Sei doch nicht so«, sagte Hannes kopfschüttelnd. »Ich an deiner Stelle wäre glücklich, den ganzen Tag so eine Sahneschnitte vor Augen zu haben.«

Hannes hatte Raphael vor einigen Wochen auf der Party einer gemeinsamen Bekannten kennengelernt – und war hingerissen gewesen. Was mich nicht wunderte, Hannes' Schwäche für attraktive Männer kannte ich schließlich zur Genüge. Zu meinem großen Erstaunen hatten sich die beiden außerordentlich gut verstanden, auch wenn mein neuer Kollege Hannes unumwunden klargemacht hatte, dass seine Avancen mangels passender sexueller Orientierung zum Scheitern verurteilt waren.

»Ja, ich glaube, das hast du schon mal beiläufig erwähnt«, antwortete ich. »Können wir jetzt das Thema wechseln?«

»Warum eigentlich?« Auch Hannes konnte renitent sein, wenn er wollte. »Hör doch endlich auf, so scheinheilig zu tun. Und falls du Raphael wirklich nicht scharf findest, dann stimmt definitiv irgendwas mit deinen Hormonen nicht.«

Meine Hormone waren in Ordnung, so viel war sicher. Raphaels klare grüne Augen, die dunkelblonden, locker im Nacken zusammengebundenen Haare, die immer so aussahen, als wären sie ihm gerade von einer halbnackten, platinblonden Schönheit zerwühlt worden, das markante Gesicht, das er zusätzlich durch einen verwegenen Drei- bis Fünf-Tage-Bart betonte, all das hatte mich in meinen Gedanken schon des Öfteren auch noch nach Feierabend verfolgt.

»Klar sieht er gut aus«, räumte ich widerwillig ein. »Das findet im Übrigen jedes weibliche Wesen in der Dienststelle.« Beim Gedanken daran konnte ich nicht umhin, die Augen zu verdrehen. »Die Mädels machen in ihrer Freizeit anscheinend nichts anderes mehr, als im Akkord Sahnetorten für ihren kleinen Liebling zu produzieren. Und er strahlt natürlich und futtert das Zeug mit einer Begeisterung, die die Welt noch nicht gesehen hat.«

»Und trotzdem hat er diesen Adonis-Körper!« Als würde er die Götzen Fitnessstudio und Fettabsaugung anbeten, hob Hannes seine Hände gen Himmel. »Wie schaffst du es bloß, jemanden mit derartig guten Genen jeden Tag aufs Neue abblitzen zu lassen?«

Tatsächlich fand Raphael scheinbar besonderen Gefallen daran, seine irritierende Wirkung vorzugsweise an mir zu erproben, und leider hatte ich selten das Gefühl, die passende Antwort parat zu haben. Ich war zwar nicht auf den Mund gefallen, aber es fiel mir schwer, sachlich-professionell und dabei zugleich kollegial, witzig

und locker zu sein – und zu allem Überfluss noch den Teil in mir niederzuringen, der eigentlich doch sehr gern zurückflirten wollte.

»Wie oft hat er dich denn letzte Woche um ein Date gebeten?«, fragte Linda gespannt.

»Ich glaube, ungefähr dreimal. Wahrscheinlich wäre er zu Tode erschrocken, wenn ich tatsächlich mal darauf eingehen würde.«

Hannes schüttelte so heftig den Kopf, dass seine Designer-Sonnenbrille von der Nase rutschte. »Das glaube ich nicht. Ganz ehrlich, er ist so hartnäckig – er *muß* einfach wirklich interessiert sein. Außerdem, Schätzchen: Merkst du nicht, dass du in rasanter Geschwindigkeit der Spießigkeit anheimfällst?«

Hannes ließ sich von Lindas nicht gerade freundlichem Seitenblick nicht beeindrucken. »Das gilt es zu verhindern! Dein Job ist stressig genug, da brauchst du auch mal ein bisschen Spaß. Und wer wäre dafür besser geeignet als Raphael?« Sein verzückter Gesichtsausdruck sprach Bände. »Du musst ihn ja nicht gleich heiraten.«

»Obwohl das schön wäre«, sagte Linda.

Ich warf ihr einen vernichtenden Blick zu.

»Na na, wir wollen mal nicht übertreiben«, wandte Hannes ein. »Eine heiße Nacht würde für den Anfang schon reichen.«

»Darf ich euch bei dieser Gelegenheit an meine Misere mit Stephan erinnern?«, fragte ich. »Wegen diesem Typen hätte ich damals fast meinen Job hingeschmissen.«

»Das war ja auch ein Verrückter, wenn du mich fragst«, antwortete Hannes und zuckte gelassen die Achseln.

»Den du am Anfang ziemlich toll gefunden hast«, stellte ich fest. »Eine Affäre mit einem Kollegen steht für mich definitiv nie wieder zur Debatte, das wisst ihr genau.«

»Wir werden ja sehen«, sagte Hannes mit einem siegessicheren Lächeln. »Wo bleibt überhaupt mein Bier?«

Montagmorgen. Mein Kopf war bleischwer und klebte praktisch am Kopfkissen.

Wie immer in der Nacht von Sonntag auf Montag hatte ich schlecht geschlafen und seit zwei Uhr früh stündlich die Anzeige des Weckers überprüft. Jetzt war es sechs Uhr, in einer Stunde würde er sowieso klingeln. Ich schwankte zwischen meinen guten Vor-

sätzen, auf die verbleibende unerquickliche Stunde Halbschlaf zu verzichten und sofort aufzustehen, und der Versuchung, noch eine Stunde vor mich hinzudämmern. Ausnahmsweise gewannen die guten Vorsätze die Oberhand – schlapp erhob ich mich und wankte ins Badezimmer.

Ein Blick in den Spiegel bestätigte meine Befürchtung – ich fühlte mich nicht nur, als wäre ich gegen einen Zug gelaufen, ich sah auch so aus. Meine dunkelbraunen, wie immer etwas strohigen Haare standen in alle Richtungen ab, meine Augen waren klein und verquollen und der Rest meines Gesichts verknittert. Alles in allem ein unschöner Anblick. Nicht gerade ermutigt schlich ich in die Dusche und ließ mir das Wasser auf den Kopf prasseln.

Wie üblich half die heiße Dusche, meine Lebensgeister zu wecken. Fertig angezogen, geföhnt und geschminkt stimmte mich mein Spiegelbild schon wieder etwas versöhnlicher. Außerdem beeinträchtigte die schon seit Wochen anhaltende Hitze meinen Appetit, sodass Top und Jeans in Größe 38 wieder passten, ohne zu Atemnot und abgestorbenem Gewebe zu führen. Ich war zufrieden.

Nach einer Tasse Kaffee und meinem obligatorischen Nutella-Brot, auf das ich selbst in den Tropen nicht verzichtet hätte, verließ ich fast schon motiviert meine Wohnung.

Wieder verbrachte ich zehn Minuten mit der Suche nach Wenzel, meinem rostrotten (und mittlerweile leider auch rostigen) Uralt-Golf, der mir nun schon seit elf Jahren die Treue hielt. Bei jeder neuerlichen Suchaktion nahm ich mir vor, am kommenden Freitag nach der Arbeit zu notieren, wo ich Wenzel geparkt hatte, nur um an jedem Freitagnachmittag meine guten Vorsätze beim Gedanken an mein noch frisches, jugendliches Gehirn übermütig in den Wind zu schlagen.

Kopfschüttelnd trabte ich zum Donaumarkt hinunter, der um diese Uhrzeit wie verwaist dalag. Das würde sich mit Fortschreiten des Tages ändern, und spätestens am Abend würde der Radau seinen Höhepunkt erreichen, wenn sich hier zahlreiche Altstadtbesucher auf der Jagd nach einem Parkplatz gegenseitig die Köpfe einschlugen. Nur samstags, wenn der wöchentliche Markt stattfand, blieb die graue Asphaltfläche von aggressiven Ausflüglern verschont.

Ich ignorierte das unfreundliche Brummen der vor Anker lie-

genden Flusskreuzfahrtschiffe, sichtete die Reihen der viel zu knapp bemessenen Anwohnerparkplätze, bog nach rechts in die Schatthofergasse ein und entdeckte Wenzel schließlich in einer kleinen Parklücke, eingeklemt zwischen einem verbeulten Lieferwagen und einer protzigen Limousine.

Während ich angestrengt rangierte, um Wenzel aus seinem Gefängnis zu bugsieren, verfluchte ich zum wiederholten Male die Tatsache, dass die Regensburger Kriminalpolizei nicht in der Innenstadt untergebracht war, sondern in einer ehemaligen Kaserne in der Bajuwarenstraße, zwischen Lebensmittelgroß- und Baumärkten im Südosten der Stadt. Doch trotz der lästigen Parkplatzsuche, die sich zuverlässig jeden Feierabend einstellte, hätte ich meine kleine, aber feine Innenstadtwohnung gegen nichts in der Welt eintauschen wollen.

Als ich die Dienststelle betrat, war es noch ruhig – sogar Ernas Platz am Schreibtisch des kleinen Vorzimmers war leer. Ab acht an einem Montagmorgen herrschte hier für gewöhnlich geschäftiges Treiben. Ein schneller Blick auf die Uhr bestätigte mir, dass ich trotz der langwierigen Wenzel-Befreiungsaktion noch eine halbe Stunde Zeit hatte, bis alle meine Mitwächter über Moral und Sitte eingetroffen wären. Ich holte mir eine weitere Tasse Kaffee, freute mich darauf, mich in Ruhe um einige längst überfällige und unvollständige Aktenvermerke kümmern zu können, und setzte mich an den Schreibtisch.

Keine Minute später riss mich das Klingeln des Telefons aus meinem halb meditativen Blick auf den zum Leben erwachenden Monitor. Das Telefondisplay zeigte die Nummer der Einsatzzentrale – um diese Uhrzeit kein gutes Zeichen.

Als ich abhob, ließ mir die Dame am anderen Ende der Leitung kaum Zeit, meinen Namen vollständig zu nennen. »Hören Sie, wir brauchen jemanden vor Ort bei Wegner-Pharma. Wir haben gerade einen Anruf erhalten, dort wurde die Leiche eines Mitarbeiters namens Thomas Weidinger in einem Büro gefunden. Der Anrufer, ein Herr Glock, war sehr aufgebracht. Er arbeitet dort als Portier und ...«

Ich unterbrach die Dame. »Wegner-Pharma sagen Sie? Können Sie mir die Anschrift durchgeben?«

Ich war noch damit beschäftigt, die Adresse zu notieren, als sie schon hektisch weiterredete: »Er, der Tote, ist anscheinend festgebunden! Mehr habe ich aus dem Portier nicht herausbekommen. Er war ziemlich durcheinander.« Nun, auch sie selbst erschien mir nicht gerade wie die personifizierte Ruhe.

Ich bedankte mich, beendete das Gespräch und griff zum Handy, um Raphaels Nummer zu wählen. Fehlte noch, dass er sich ausgerechnet heute zu lange in den Federn wälzte. Gerade, als das Freizeichen erklang, bog sein schnittiger Alfa rasant auf den Parkplatz ein, sodass ich schnell wieder auflegte.

Eine Minute später erschien er, den Blick prüfend auf sein Handy gerichtet, in der Tür. Seine weißen Zähne blitzten, als er mich frech angrinste. »Guten Morgen. Hattest du Sehnsucht nach mir?«

Ich verdrehte die Augen. »Ich weniger. Eher die Leiche eines Mitarbeiters von Wegner-Pharma.«

Sein Lächeln erlosch schlagartig. »Schlechtes Timing. Ich hatte noch nicht mal eine Tasse Kaffee.«

»Tja, das Leben ist kein Wunschkonzert. Komm schon, wir müssen los.«

»Manchmal hätte ich gegen ein bisschen Wunschkonzert nichts einzuwenden.« Er bedachte mich mit einem schrägen Blick von der Seite, den ich, ebenso wie seine Aussage, gekonnt ignorierte.

ZWEI

Wegner-Pharma lag mitten im Industrieviertel im Osten der Stadt. Hier reihten sich Betonklotz an Bürokomplex und Lagerhalle an Speditionsumschlagplatz. Beherrscht wurde das Szenario von den alles übertrumpfenden ortsansässigen Großkonzernen, deren Parkhäuser jeder Fußballarena zur Ehre gereicht hätten.

»Eine echte Betonwüste«, stellte Raphael treffend fest. Selbst der strahlend blaue Himmel wirkte hier ein bisschen düsterer als anderswo.

Als wir auf dem Firmenparkplatz aus dem Dienstwagen stiegen, kamen uns sofort zwei Männer entgegen, die anscheinend auf unsere Ankunft gewartet hatten.

Der Jüngere der beiden trug einen hellgrauen Maßanzug. Sein rötlich blondes Haar war perfekt gescheitelt und bewegte sich trotz des Laufschriffs, in dem er auf uns zukam, keinen Millimeter.

»Lackaffe«, motzte Raphael leise.

»Nur sein Schweinchesgesicht hält ihn davon ab, die Laufstege dieser Welt zu erobern«, pflichtete ich ihm bei.

Der verhinderte Dressman erreichte uns schließlich und setzte ein für den Anlass seltsam unpassendes Lächeln auf. Er strahlte, als wäre er der Organisator eines Klassentreffens und wir die letzten Gäste, die eintrafen. Fehlte nur noch, dass er uns zur Begrüßung ein Glas Prosecco überreichte. Raphael musste etwas Ähnliches gedacht haben, denn er sah den Mann irritiert an, bevor er uns vorstellte. Automatisch zog ich den Dienstausweis.

»Frau Sonnenberg, Herr Jordan, wundervoll, dass Sie so schnell hier sein konnten!«, rief der Herr eine Spur zu laut. »Mein Name ist Peer van Huysgen, ich bin der Geschäftsführer hier.« Stolz sah er sich um und wies mit einer ausladenden Handbewegung auf sein Reich. Raphael brummte etwas Unverständliches und schüttelte fassungslos den Kopf.

Der zweite Mann, der sich uns nur langsam näherte – anscheinend hatte Herr van Huysgen es nicht für nötig befunden, auf ihn zu warten –, musste bedeutend älter sein. Schon aus der Entfernung konnte ich die Runzeln sehen, die sein Gesicht zerfurchten.